

Kapitel 2

Der Briefeschreiber

Wie die Verwalter der antiken griechischen Städte sorgten sich auch die Beamten des Römischen Reichs um eine gute und gerechte Regierung. Der Senator und Staatsbeamte Gaius Plinius Caecilius Secundus, allgemein bekannt als „Plinius der Jüngere“, brachte dabei aus besonderem Anlass die tiefgründige Frage auf, wie man richtig abstimmen sollte. Plinius wurde 61 oder 62 n. Chr. in der heute italienischen Stadt Como geboren. Nachdem er seinen Vater, einen Landbesitzer, als Kind verloren hatte, wurde er von seiner Mutter großgezogen. Den Haupteinfluss auf seine Erziehung übte aber sein Onkel mütterlicherseits aus, Plinius der Ältere, römischer Flottenkommandant und unermüdlicher Naturforscher.

Im Jahr 79 n. Chr. wurde Kampanien, eine dicht besiedelte Gegend in Süditalien, von einer Katastrophe unvorstellbaren Ausmaßes heimgesucht. Am 24. August brach kurz nach Mittag der Vesuv aus. Seit zehntausend Jahren war er aktiv. Der heftigste Ausbruch in seiner langen Geschichte geschah in der Bronzezeit ungefähr 1800 v. Chr. Jedoch hielt er die Menschen nie davon ab, die fruchtbare Küstenregion um den Golf von Neapel immer wieder neu zu besiedeln. Dem Ausbruch im Jahr 79 waren viele Erdbeben und Erdstöße vorangegangen, aber dies war nichts Ungewöhnliches in Kampanien und wurde nicht als Grund zur Sorge oder gar Panik angesehen. Die Katastrophe traf alle überraschend. Bereits sechzehn Jahre zuvor hatte ein Erdbeben die Gegend erschüttert und immer noch waren Reparaturarbeiten in Gang, als das neue und weitaus schlimmere Unheil zuschlug. Die geschäftigen Städte Pompeji und Herkulaneum wurden unter einer drei Meter dicken Schicht aus Lava und Asche begraben — Pompeji mit den meisten wenn nicht sogar allen der 20.000 Einwohner und Herkulaneum mit 5.000 Bewohnern. Die genaue Anzahl der durch Trümmer, Feuer und giftigen Rauch Getöteten ist nicht bekannt, aber sogar die Römer, die durchaus an Tausende von Toten in Schlachten und Kriegen gewöhnt waren, betrachteten den Tribut an den Tod als außergewöhnlich hoch.

Pompeji lag jahrhundertlang begraben, bis Archäologen im 18. Jahrhundert die Überreste entdeckten. Es wurden Gebäude und Tempel, Münzen und Kunstwerke ausgegraben, aber auch und ganz besonders die Körper von Menschen, Pferden und Hunden. Ein makaberer Anblick! Asche und Bimsstein hatten die Überreste der Opfer in genau der Position konserviert, in der sie zu Tode gekommen waren: Die

Ausgräber konnten an ihnen 1.700 Jahre später den Todeskampf ihrer letzten Lebensmomente erkennen. Heute können die Ruinen der öffentlichen Gebäude, der Villen und sogar der Bordelle bewundert werden, mit Ausnahme einiger Geräte und erotischer Fresken aus letzteren, die sittsam versteckt gehalten werden.

Gegen Ende des ersten Jahrhunderts stellte der Senator und Historiker Cornelius Tacitus eine Geschichte des Römischen Reichs zusammen. Er bat Plinius den Jüngeren als Augenzeugen die tragischen Ereignisse zu erzählen. Zu Ehren seines geliebten Onkels, Plinius des Älteren, der bei dem Unglück ums Leben gekommen war, und in Erinnerung an ihn kam er Tacitus' Bitte nach, indem er in zwei Briefen das Vorkommnis beschrieb. Beim Ausbruch war er achtzehn Jahre alt, doch seine Erinnerungen daran blieben auch im Alter lebendig. Seine minutiöse Beschreibung der schrecklichen Erfahrung, die im Anhang zu diesem Kapitel nacherzählt ist, liest sich als eine schaurige Mahnung an die Macht der Natur und die menschlichen Tragödien, die sie mit sich bringen kann.

Ein Jahr nach der Vesuv-Katastrophe heiratete er zum ersten Mal — insgesamt schloss er dreimal den „Bund fürs Leben“ — und begann bei Hofe zu erscheinen. Nach einiger Zeit wurde er als Ankläger wie auch als Verteidiger von Staatsbeamten bekannt. Seine Karriere begann, typisch für römische Adlige, als Militäroffizier in der Gegend des heutigen Syriens und führte ihn dann die Hierarchie des öffentlichen Dienstes hinauf. Da er in finanziellen Dingen bewandert war, diente er auch als Verwalter der Staatskasse für die Veteranenversorgung. Auf seiner letzten Stelle leitete er im Jahr 111 n. Chr. die Provinzregierung von Bithynien–Pontus in der heutigen Türkei. Man glaubt, dass er zwei Jahre später einen plötzlichen Tod erlitt, aber Genaueres darüber ist nicht bekannt. Der einzige Hinweis auf sein Ableben ist, dass seine bis dahin reichhaltige Briefproduktion plötzlich abbricht. Während seiner ganzen Karriere wurde Plinius als ehrlicher und fähiger Beamter geschätzt, und die Tatsache, dass er drei Kaiser unterschiedlichsten Charakters überlebte, spricht für seine sozialen und diplomatischen Fähigkeiten.

Soweit man weiß, ist Plinius der Jüngere der erste, der die Frage aufgebracht hat, wie man bei einer Entscheidung auf die richtige Weise die Stimmen zählt. Heutzutage ist er hauptsächlich wegen seiner unzähligen Briefe bekannt. Er hat das Briefeschreiben zu einer Kunstform entwickelt; seine Briefe eignen sich aufgrund ihres Stils gut zur Veröffentlichung. Tatsächlich dürfte dies auch in seiner Absicht gelegen haben, da er die meisten davon selbst zur Publikation vorbereitete. Den Briefen fehlt daher manchmal eine gewisse Natürlichkeit; man spürt, dass Plinius sich nicht nur an den Empfänger wendet, sondern bereits an ein breiteres Publikum. Durch seine reichhaltige Korrespondenz (mehr als 300 Briefe haben überlebt) erfahren wir viel über das tägliche Leben im Römischen Reich des ersten Jahrhunderts, über die Angelegenheiten eines Provinzstatthalters und die Sorgen der Oberschicht. Üblicherweise ist jeder Brief einer einzelnen Frage gewidmet. Ein ganz bestimmter Brief ist der Grund für unser Interesse an Plinius, wie wir nachher sehen werden.

Einige Briefe sind auch heute noch erstaunlich aktuell, etwa der Brief an seinen Freund Julius Valerianus, in dem Plinius über die Schwierigkeiten spricht, die ein-

fache Leute mit ihren Anwälten haben können.¹ In Vicetia, dem heutigen Vicenza, sechzig Kilometer westlich von Venedig, wollte ein früherer Prätor namens Sollers auf seinen Ländereien einen Wochenmarkt einrichten. Er bat den Senat um die Erlaubnis dazu, doch die Bürger der Stadt legten Einspruch ein. Als ihren Rechtsvertreter vor dem Senat bestellten sie Tuscilius Nominatus, der dafür 6.000 Sesterzen und 1.000 Denare bekam, was in etwa dem Jahressold von acht einfachen Soldaten entsprach. Nominatus erschien am anberaumten Tag vor dem Senat, doch aus irgendeinem Grund wurde der Gerichtstermin vertagt. Zum zweiten Verhandlungstag allerdings war Nominatus nirgends zu finden. Kein Wunder dass die Vicetiner verärgert waren. Sie hatten den vereinbarten Lohn gezahlt, nun aber niemanden mehr, der sie vor Gericht vertrat. Die ursprüngliche Angelegenheit um den Prätor und seinen Markt trat in den Hintergrund gegenüber der Frage, ob die Stadtbewohner von ihrem Anwalt hintergangen worden waren. Hat er das Geld einfach eingesteckt und sie im Stich gelassen? Damit endet Plinius' Brief; er ließ Valerianus im Ungewissen über den Ausgang. Wenn Valerianus nicht freundlich um die Fortsetzung bäte oder selbst nach Rom käme, um die Auflösung zu erfahren, würde Plinius das Ende der Geschichte nicht erzählen.

Offenbar hat Valerianus nett genug gebeten, denn in einem folgenden Brief erzählt Plinius die Fortsetzung. Nominatus wurde zu einer Anhörung geladen um sein Verhalten zu rechtfertigen. Seine Verteidigungsstrategie war überaus einfallsreich: Er behauptete, dass er nicht aus mangelndem Pflichtbewusstsein nicht zur Verteidigung seiner Klienten vor Gericht erschienen sei, sondern aus fehlendem Mut. Tatsächlich war er zum Gerichtstermin gekommen (dafür gab es Zeugen), wurde dann aber von Freunden überredet sich Sollers' Plänen nicht zu widersetzen. Immerhin war Sollers Mitglied des Senats, und Nominatus wäre gut beraten sich ihm nicht entgegen zu stellen, zumal die Frage der Landnutzung zu einer Machtfrage geworden war. Sollers verfolge hartnäckig seinen Plan, einen Markt auf seinem Ländereien zu errichten, und wenn es ihm nur darum ginge zu zeigen, dass er Einfluss ausübe und eine wichtige Stellung innehave. Nominatus' Freunde warnten ihn, dass er mit Sicherheit nicht nur die Feindschaft von Sollers, sondern auch von dessen Mit-Senatoren auf sich ziehen würde, wenn er darauf bestünde, die Stadtbewohner zu vertreten. Ein erster Hinweis auf das, was folgen würde, wäre doch, dass er bei der ersten, abgebrochenen Anhörung von einigen Senatoren ausgezischt worden war. Also habe er sich für den ungefährlichen Weg entschlossen, nämlich die Kammer zu verlassen. Was für eine Begründung!

Überraschenderweise klappte es. Nominatus, ein begabter Redner, sprach sehr überzeugend. Im rechten Augenblick vergoss er die eine oder andere Träne und er bat um Vergebung, ohne sein Verhalten zu rechtfertigen. In dem Senator und früheren Konsul Afranius Dexter fand er einen wohlwollenden Zuhörer. Nominatus' Verhalten sei sicherlich unangemessen gewesen, befand Dexter, aber nicht betrügerisch. Nominatus solle doch einfach den erhaltenen Lohn zurückbezahlen, darüberhinaus aber freigesprochen werden. Dieser Vorschlag erschien den meisten annehmbar. Je-

¹ Die deutsche Übersetzung folgt in der Wiedergabe der Briefzitate und teilweise auch der Briefinhalte: Gaius Plinius Caecilius Secundus „Briefe“ (herausgegeben von Helmut Kasten), Artemis und Winkler (Sammlung Tusculum), Zürich 1995.

der sah ein, dass man von einem Rechtsbeistand nicht erwarten konnte, sich gegen einen mächtigen Senator zu stellen. Sollten die Bewohner von Vicetia doch für sich selbst sorgen! Nur ein gewisser Flavius Aper hatte Einwände. In einer erstaunlich modernen Sichtweise widersetzte er sich vehement dem Handel und bestand darauf, dass Nominatus fünf Jahre lang vom Anwaltsstand ausgeschlossen werden müsse. Aper wurde sofort von einem Volkstribun, einer Art Anwalt der einfachen Leute, unterstützt, der sich die Möglichkeit nicht entgehen ließ gegen die etablierte Justiz zu wettern. Anwälte seien durch die Bank käuflich, so ereiferte er sich, sie führten Prozesse um sich gegenseitig Arbeit zuzuschustern, sie verschwören sich heimlich und verkauften die Rechtsfälle ihrer Klienten. Und anstatt zufrieden zu sein mit der Ehre, die ein erfolgreich absolvierter Fall ihnen brächte, forderten sie hohe Löhne für ihre vermeintlichen Dienste. Die ätzende Kritik führte aber zu nichts, denn die Senatoren — wie könnte es auch anders sein? — stimmten mit Dexter überein. Nominatus würde das Geld zurückzahlen und das Leben würde weitergehen.

So endet Plinius' Brief an Valerianus, aber es gibt noch einen Nachtrag: Die öffentliche Klage des Tribuns hatte eine unerwartete Auswirkung. Per Erlass verbot der Kaiser den Anwälten, in Zukunft um eine Vergütung nachzusuchen. Dies ist nun ein Rechtssystem nach unserem Geschmack. Nicht ohne Genugtuung bemerkt Plinius seinem Freund gegenüber, dass er stets auf jedes Geschenk, jedes Entgelt und sogar jede Aufmerksamkeit verzichtet habe. Sarkastisch fügt er an, dass es ihm keine neuen Freunde schaffen werde, wenn seine Kollegen nun herausfänden, dass sie sich in Zukunft so benehmen müssten, wie er es stets getan habe.

Doch wenden wir uns jetzt Plinius' Beschäftigung mit dem Wählen zu. Es war derselbe Afranius Dexter oder vielmehr sein mysteriöser Tod, der Plinius' Interesse an diesem Thema auslöste. Am 24. Juni 105 n. Chr. wurde der leblose Körper des Senators in dessen Haus gefunden. Die Umstände seines Ablebens sind unbekannt; man weiß lediglich, dass er keines natürlichen Todes starb, sonst gäbe es nichts zu erzählen. Beging Dexter Selbstmord? Wurde er ermordet? Oder war er zum Selbstmord nicht willensstark genug und beauftragte jemanden ihn zu töten? Die Obrigkeit ließ offenbar eine Untersuchung des Tatorts durchführen, Details sind aber nicht bekannt. Plinius' Briefe verraten nicht, wo der Körper gefunden wurde und von wem, noch womit Dexter getötet wurde, noch ob die Tatwaffe gefunden wurde und wenn ja wo.

Der Verdacht fiel sofort auf Dexters Sklaven. Sie waren die einzigen, die den Mord ausgeführt haben konnten, falls es einer war. Der Fall kam vor den Senat. Die Senatoren wurden über alle bekannten Details unterrichtet und sollten ein Urteil fällen. Wären die Sklaven schuldig, würden sie mindestens auf eine Insel verbannt und schlimmstenfalls zum Tode verurteilt werden; wären sie unschuldig, würden sie freigesprochen. Strafmaß und Urteil hängen somit zusammen: Die Verkündung des Strafmaßes beinhaltet das Urteil. Verbannung ist eine weniger harte Strafe als ein Todesurteil; sie entspricht einer nur teilweisen Schuld oder mildernden Umständen, etwa für den Fall, dass Dexter einen Sklaven gebeten hatte ihn umzubringen. Das Urteil konnte also auf schuldig, schuldig unter mildernden Umständen oder unschuldig lauten, mit dem entsprechenden Strafmaß Hinrichtung, Verbannung oder Freispruch.

Die Schwierigkeit liegt darin, dass die Entscheidung nicht zweiwertig ist — schuldig oder unschuldig — sondern dreiwertig: Hinrichtung, Verbannung oder Freispruch. Durch diese drei Alternativen wurden verschiedene Intrigen und Manipulationen ermöglicht. Und Plinius, der, wie wir gleich sehen werden, für eine etwas zweifelhafte Vorgehensweise eintrat, war bei den Manipulatoren vorne mit dabei. Nachdem aber alles erledigt und vorüber war, ließ ihm die Angelegenheit keine Ruhe und er war ehrlich genug zuzugeben, dass sein Vorgehen fragwürdig gewesen sein mag. Von Gewissensbissen gequält, beschrieb er in einem Brief an seinen weisen und gebildeten Freund Titus Aristo, an den er sich öfters mit Rechtsfragen wandte, den Gang der Ereignisse. Er wollte Aristos Meinung darüber hören, ob er angemessen gehandelt oder einen Fehler begangen habe.

Das Problem, das Plinius aufbringt, ist nicht in erster Linie eine Frage des öffentlichen oder des bürgerlichen Rechts, sondern betrifft eher die Vorgehensweise. Zu Beginn der Verhandlungen wurde deutlich, dass eine große Mehrheit, darunter Plinius, der letzten der drei Alternativen Tod, Verbannung und Freispruch zuneigte. Aber es war keine absolute Mehrheit, sondern vielleicht 40 Prozent der Senatoren plädierten für Freispruch. Die Befürworter der beiden anderen Positionen teilten sich ungefähr gleichmäßig auf Todesstrafe und Verbannung auf. Bei einer Wahl zwischen den drei Möglichkeiten würde also eine Mehrheit die Sklaven freisprechen. Daher beschlossen die Befürworter der Todesstrafe und die der Verbannung sich zusammenzuschließen. Wie es üblich war, standen sie von ihren Sitzen auf, gingen zur anderen Seite des Senatsaals und setzten sich als eine Gruppe zusammen. Alle aus dieser großen Gruppe, ungefähr sechzig Prozent der Anwesenden, behaupteten nun zusammen, dass sie gegen einen Freispruch für die Sklaven seien.

Dies aber sei unfair, behauptete Plinius. Auch wenn die Trennlinie zwischen den Senatoren der Aufteilung in „schuldig“ und „unschuldig“ entsprach, argumentierte er, sei die Todesstrafe doch ebenso weit von der Verbannung entfernt wie die Verbannung vom Freispruch. Daher wäre es völlig unbillig, dass die Befürworter der Verbannung und die Vertreter der Todesstrafe eine Allianz bildeten. Wenn überhaupt, so wäre es natürlicher, dass die Befürworter der Verbannung mit denen, die für Freispruch plädierten, eine Koalition bildeten, da beide Urteilsprüche die Sklaven am Leben ließen. Aber nun saßen da die Befürworter von Todesstrafe und Verbannung zusammen, vereint in ihrem Ziel einen Freispruch zu vereiteln. Um dies zu erreichen, waren sie bereit ihre Meinungsverschiedenheit beiseite zu lassen und vorübergehend Einigkeit zur Schau zu stellen. Plinius, der der Versammlung vorstand, war entrüstet.

Er hielt seine Empörung vor den anderen Senatoren nicht zurück. Selbst wenn sie alle gegen den Freispruch seien, rief er aus, wäre es doch unrecht, vorübergehend Einigkeit vorzutäuschen, obwohl sie sich doch über das Urteil nicht einig seien. Er ordnete dann an, dass jede Meinung getrennt gezählt werden sollte, und forderte die beiden Gruppierungen auf ihre Koalition aufzulösen. Um seine Anweisung zu rechtfertigen, führt Plinius das die Abstimmung regelnde Gesetz an: „*Qui haec censetis, in hanc partem, qui alia omnia, in illam partem ite qua sentitis.*“ — in der Übersetzung: „Ihr, die ihr für diesen Antrag seid, tretet auf diese Seite, ihr, die ihr für alles andre seid, auf jene, je nachdem wie ihr stimmt.“ Verzweifelt versucht Plinius

seine Interpretation des Gesetzestextes zu erhärten und untersucht dafür den Satz Wort für Wort. Plinius betont, dass der Gesetzgeber geschrieben habe „ihr, die ihr für *alles* andre seid“, was seines Erachtens bedeute, dass jede andere Meinung für sich betrachtet werden müsse. Er rechtfertigt sich weiter dadurch, dass er auf die Wendung „*qua sentitis*“ verweist, was für „je nach eurer Meinung“ oder „je nachdem wie ihr abstimmt“ steht. Indem er dies als „je nach eurer *genauen* Meinung“ versteht, schließt es aus, dass man sich einer Gruppe mit einer anderen Auffassung anschließt. Infolgedessen weist er den Senat an, sich in drei verschiedene Gruppen aufzuteilen gemäß der Meinungen, für die sie wirklich stünden, und sich in drei verschiedenen Teilen des Senatsgebäudes niederzulassen.

Plinius' Argumentation ist allerdings etwas dürrig, denn der lateinische Text lässt auch eine andere Interpretation zu. „*In illam partem ite*“ bezieht sich in der Einzahl auf einen Ort im Senatsgebäude („tretet auf jene Seite“, nicht „tretet auf jene Seiten“) und könnte daher bedeuten, dass *alle* mit einer anderen Meinung auf *eine einzige* Seite zu gehen haben. Dann würden die Befürworter des Freispruchs als eine Gruppe sitzen und gezählt werden und alle anderen, d.h. die Befürworter der Todesstrafe wie der Verbannung, würden in einer anderen Ecke sitzen und ebenso als eine einzige Gruppe gezählt werden.

Da Plinius den Vorsitz führte, war es an ihm zu entscheiden. Folglich schlurften die Senatoren gehorsam zu den Bänken, die den drei Gruppen zugewiesen wurden. Natürlich konnte nicht erzwungen werden, dass Plinius' Anweisungen tatsächlich befolgt würden, denn niemand konnte die wahren Überzeugungen der Senatoren überprüfen. Genau deshalb, um Manipulationen wie solche Koalitionen zu verhindern, musste in späteren Zeiten geschworen werden gemäß der wahrhaftigen Auffassung abzustimmen. In der Causa Dexter wurden allerdings keine Eide abgenommen und letztendlich gab dies den Ausschlag für das Abstimmungsergebnis.

Plinius war zuversichtlich, dass die relative Mehrheit von 40 Prozent bei einer Abstimmung mit drei Möglichkeiten zum Freispruch führen würde, da jeweils nur 30 Prozent auf Todesstrafe und Verbannung gingen. Aber er unterschätzte seine Gegner. Dem Anführer der für die Todesstrafe eintretenden Gruppierung wurde klar, dass sein Vorschlag keine Mehrheit bekommen würde. Um eine völlige Niederlage zu vermeiden, tat er sich erneut mit jenen zusammen, die für eine Verbannung eintraten. Als seine Freunde sahen, dass er sich auf die Seite der Verbannungsbefürworter begab, folgten sie seinem Beispiel. Es ergab sich somit, dass 60 Prozent für die Verbannung stimmten gegen 40 Prozent für Freispruch. Damit war das Schicksal der Sklaven besiegelt: Sie wurden zwar nicht hingerichtet, aber auch nicht freigelassen.

Letztendlich brachte Plinius' Versuch der Manipulation also keinen Gewinn. In der naiven Annahme, alle Senatoren würden aufrichtig abstimmen, hat er das Verfahren so beeinflusst, dass das von ihm erwünschte Ergebnis herauskäme. Er wurde aber von einem klügeren Manipulator übertrumpft, der von Anfang an wusste, wie das Spiel zu führen sei. Dem Befürworter der Todesstrafe war klar, dass er durch Parteinahme für die Verbannung zumindest die Verurteilung der Sklaven erreichen würde. Dies war zwar nicht sein Wunschergebnis, aber doch seine zweite Wahl, die er durch die Verheimlichung seiner wirklichen Ansicht erreichte. Aber auch Plinius

und seine Anhänger erreichten ihre zweite Wahl: Immerhin blieben die Sklaven am Leben.

Plinius' Wunsch wäre es auch in einem modernen Rechtssystem nicht besser ergangen. Heutzutage entscheiden die Gerichte erst über die Schuld der Angeklagten und dann über das Strafmaß. Im Fall von Afranius Dexter hätte sich die Gruppe, welche von der Schuld der Sklaven überzeugt war, also die Anhänger von Verbannung oder Todesstrafe, mit ihrem Anteil von 60 Prozent im ersten Schritt durchgesetzt (und Plinius hätte ein abweichendes Minderheitenvotum verfasst). Im zweiten Schritt wären dann die mildernden Umstände und andere Fakten zur Sprache gekommen und etwa 70 Prozent der Richter, Plinius eingeschlossen, hätten sich für die Verbannung ausgesprochen.

Hatte Plinius nun Recht mit seinem Verhalten? Statt zwei aufeinanderfolgende zweiwertige Entscheidungen — entweder erst über Schuld und Unschuld und dann über das Strafmaß, oder erst über Tod oder Leben und dann über Freiheit oder Verbannung — hat er eine dreiwertige Entscheidung durchgesetzt: Freispruch, Verbannung, Hinrichtung. Später wurde bei Wahlen, welche mehr als zwei Alternativen zulassen oder bei denen zwischen mehr als zwei Kandidaten zu wählen ist, oft eine absolute Mehrheit gefordert, also eine Mehrheit von mindestens 50 Prozent. Solch eine Mehrheit stellt sicher, dass die bevorzugte Auswahl nicht nur jede einzelne der Alternativen schlägt, sondern auch jede Kombination anderer Möglichkeiten. Falls keine absolute Mehrheit erreicht wird, gibt es in der Regel Stichwahlen zwischen den beiden erstplatzierten Alternativen oder Kandidaten.

Im Prinzip ist auch Plinius' Vorschlag einer dreiwertigen Wahl, bei der nur eine relative Mehrheit nötig ist, tragbar — aber nur, wenn man sich im Voraus darauf geeinigt hat. Nicht hinnehmbar ist es dagegen, das Verfahren erst mittendrin festzulegen. Daher war Plinius sicherlich im Unrecht, als er versuchte das Abstimmungsverfahren so zu gestalten, dass sein Wunschergebnis herauskäme. Die Spielregeln müssen zu Beginn festgelegt und von allen akzeptiert sein, vor der ersten Gelegenheit sie zu nutzen oder zu missbrauchen.

Leider wissen wir nicht, wie Titus Aristo über die Angelegenheit dachte. Seine Antwort ist nicht überliefert.

ZUSÄTZLICHE LEKTÜRE

Der Ausbruch des Vesuv

Plinius der Ältere lebte mit seiner Schwester und ihrem Sohn in Misenum, ungefähr 20 Kilometer vom Vesuv entfernt. Am Morgen dieses Augusttages sonnte er sich, nahm dann ein kaltes Bad, aß zu Mittag und studierte anschließend, als etwa um zwei Uhr nachmittags seine Schwester ins Zimmer stürzte, um ihm von einer Wolke von ungewöhnlicher Gestalt und Größe zu erzählen, die sich über dem Vesuv erhob. Was sie gesehen hatte, war die heiße Aschesäule des Vulkanausbruchs, die, wie man heute schätzt, vierzig Kilometer hoch in die Stratosphäre reichte. Plinius stand auf um es sich ansehen und was er sah, erregte sein Interesse. Er beschloss mit einem Boot auf die andere Seite der Bucht zu fahren um die Sache näher zu untersuchen. Er lud seinen Neffen ein mitzukommen, der aber zu seinem Glück ablehnte. Plinius der Jüngere wollte zu Hause bleiben und seine Studien fortsetzen. In diesem Augenblick traf ein Bote ein mit einer dringenden Nachricht von Rectina, der verängstigten Frau von Cascus Pomponianus, dessen Villa am Fuß des Vesuv lag. Sie flehte Plinius an sie zu retten und er befahl sofort ein größeres Schiff vorzubereiten. Er wollte so viele Menschen wie möglich in Sicherheit bringen vor dem, was offensichtlich mehr war als nur eine merkwürdige Wolke.

Das von Plinius befahlte Schiff nahm Kurs auf Stabiae auf der anderen Seite der Bucht. Es kam gut voran, da Südostwind von hinten wehte. Während der gesamten Überfahrt fielen Asche und Vulkansteine auf Deck und in das Meer, das in Ufernähe durch den herabfallen-

den Schutt seicht geworden war. Plinius' Steuermann drängte ihn zurückzukehren, doch der mutige Kommandeur wollte davon nichts hören. „Dem Mutigen hilft das Glück“, rief er aus, „halt auf Pomponianus zu!“ Rectinas bedauernswerter Ehemann hatte bereits sein Gepäck auf Schiffe verladen und war bereit zu fliehen. Doch er und seine Familie saßen auf dem Trockenen, denn durch den Wind, der für Plinius' Ankunft günstig war, konnte man nicht von der Küste wegsegeln. Bei seiner Ankunft umarmte Plinius den verängstigten Mann und tröstete ihn, während in der Nähe Flammen aufflackerten. Der Kommandeur versuchte die entsetzte Menge zu beruhigen und erklärte, Bauern müssten in der Aufregung ihre Hütten verlassen haben ohne das Herdfeuer zu löschen, und diese hätten Feuer gefangen. Um die Furcht der anderen zu beschwichtigen und um seine Seelenruhe oder vermeintliche Seelenruhe zu beweisen, ging er zu den öffentlichen Bädern, wo er sein übliches Programm mit Bad und Abendessen durchlief, und legte sich dann schlafen. Und er schlief wirklich, denn man hörte das Schnarchen des beleibten Mannes außerhalb des Zimmers. Während der Nacht wurden die Erdstöße aber so stark, dass sich die Gebäude aus ihren Fundamenten zu lösen drohten. Nach wie vor fielen Steine vom Himmel, und Asche und Schutt bedeckten den Boden bereits so hoch, dass eine Flucht bald unmöglich sein würde. Plinius erhob sich von seinem Lager und besprach mit den anderen, was zu tun sei: im Haus bleiben unter der Gefahr, dass das Gebäude zusammenbräche, oder nach au-

ßen gehen unter der Gefahr, von herabfallenden Steinen erschlagen zu werden?

Sie entschieden sich für die zweite Alternative, banden sich Kissen um die Köpfe zum Schutz gegen die herabfallenden Steine und machten sich auf den Weg zum Strand. Die Nacht war durch Asche und Rauch pechschwarz und die Gruppe musste in völliger Finsternis ihren Weg suchen. Als sie am Strand ankamen, herrschte noch immer Gegenwind und an Abfahrt war nicht zu denken. Plinius setzte sich nieder um sich auszuruhen, trank etwas Wasser und wartete. Irgendwann jagten Flammen und Schwefelgeruch alle in die Flucht. Von zwei Sklaven gestützt versuchte auch Plinius aufzustehen, brach aber, von den Dämpfen und der stauberfüllten Luft überwältigt, sofort zusammen und starb.

In Misenum warteten Mutter und Sohn ängstlich auf Nachrichten von Plinius dem Älteren. Eine Hausaufgabe seines Onkels bearbeitend, saß Plinius der Jüngere auf der Terrasse und gab vor in Ruhe ein Buch zu lesen und sich Notizen zu machen. Später räumte er aber ein, dass diese Zurschaustellung von Gleichmut weniger der Tapferkeit als jugendlicher Tollkühnheit geschuldet war. Am nächsten Morgen bebte die Erde so stark, dass die Wagen hin und her rollten, selbst nachdem man Steine vor die Räder gelegt hatte. Das Meerwasser hatte sich zurückgezogen und Fische und anderes Seegetier lagen auf dem Trockenen im Sand. Eine furchterregende schwarze Wolke ballte sich zusammen und überall brachen Feuer aus. Ein Freund aus Spanien, der zu Besuch war, drängte sie zur Flucht. „Wenn dein Bruder, dein Oheim noch lebt, möchte er auch euch lebend wiedersehen; ist er tot, war es gewiss sein Wunsch, dass ihr am Leben bliebet! Was säumt ihr also,

euch zu retten?“ Und mit diesen Worten stürzte er davon ohne eine Antwort abzuwarten. Mutter und Sohn zögerten aber nach wie vor ohne Nachrichten von ihrem Verwandten zu fliehen.

Kurze Zeit später begann die Wolke zum Boden herabzusinken und nun nötigte Plinius' Mutter ihren Sohn zu fliehen. Als junger Mann könne er sich noch in Sicherheit bringen, während sie, alt und gebrechlich, glücklich in dem Gedanken sterben werde, dass ihr Sohn überlebe. Aber Plinius wollte davon nichts hören, nahm die Hand seiner Mutter und zog sie mit sich aus der Stadt heraus. Nach einer Weile verließen sie die Straße, um nicht von den fliehenden Menschenmassen erdrückt zu werden, und setzten sich nieder. Bald danach wurde es völlig dunkel. Eltern und Kinder und Ehepartner suchten sich in der völligen Finsternis. Frauen kreischten, Kinder weinten, Männer schrieten. Irgendwann ließ die Finsternis nach, aber das Licht war kein beruhigendes Zeichen, sondern im Gegenteil handelte es sich um Feuer, dass näher kam und die grausige Szenerie beleuchtete. Nach wie vor fielen Asche und Bimsstein herab. Plinius war sich sicher, dass er und seine Mutter dem Untergang geweiht waren und mit ihnen die Welt um sie herum.

Nach über einem Tag an Furcht und Schrecken begann die Dunkelheit sich schließlich zu lichten. Bald war es nurmehr ein Qualm, dann nur noch ein Nebel. Das Tageslicht drang wieder hindurch und zeigte den entsetzten Überlebenden eine veränderte Welt, „mit einer hohen Ascheschicht wie mit Schnee überzogen“. Alles war zerstört, viele Überlebende durch die Tortur wahnsinnig geworden. Niemand wusste, was zu tun war, und alle fürchteten sich vor der Zukunft. Irgendwann kam die Nachricht

vom Schicksal des Onkels. Der Leichnam von Plinius dem Älteren war von Überlebenden gefunden worden, unberührt und unverletzt, als würde er schlafen.

Man weiß nicht, wieviele durch den Ausbruch des Vesuvs zu Tode gekommen waren, die Umgebung aber war nahezu völlig zerstört. Nur diejenigen, die wie Plinius der Jüngere frühzeitig flohen und allen Besitz zurückließen, hatten eine Überlebenschance. Die anderen wurden von pyroklastischen Strömen erfasst, über den Boden rollende Lawinen aus brennend heißer Asche, Bims-

stein, Felsbrocken und Vulkangasen, die mit einer Geschwindigkeit von mehreren hundert Stundenkilometern den Hang des Vesuvs hinabrasten. Man schätzt, dass der Vesuv vier Milliarden Kubikmeter an Gestein ausspie.

Der Ausbruch im Jahre 79 n. Chr. war keine Einzelkatastrophe. Ein weiterer bedeutender Ausbruch mit 4.000 Toten ereignete sich im Jahre 1631. Und der Vesuv ist auch heute noch aktiv. Niemand weiß, wann das nächste Unheil geschehen und wie vernichtend es sein wird. Heutzutage leben etwa drei Millionen Menschen in der Gefahrenzone.

Die verflixe Mathematik der Demokratie

Szpiro, G.G.

2011, VII, 212 S., Hardcover

ISBN: 978-3-642-12890-5